

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 40

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ilse Frank

Alter Wein in alten Schläuchen

Jetzt haben wir die Bescherung! Das neueste Druck-Erzeugnis für Frauen ist da.

Mit riesigen Annoncen, die zahlungskräftige Inserenten ködern sollten, wurde das Fusionsprodukt angekündigt. Im üblichen, bescheiden-sachlichen Reklamestil: «Frauenzeitschriften dürfen weiblich sein. Aber nicht dämlich ... eher einer neutralen als einer emanzipierten oder kopflastigen Linie verpflichtet ... Frauen haben sozusagen einen natürlichen Vorsprung, wenn es gilt, über frauliche Themen zu berichten. Sie (die damals Kommende – Red.) wird von Frauen gemacht, die Journalismus nicht als Selbstzweck betreiben, sondern die eine praxisnahe und nachvollziehbare Zeitschrift machen wollen – weil sie dank ihrer redaktionellen Erfahrung wissen, was Frauen lesen wollen.»

Genug der Vorschusslorbeeren

aus eigener Küche! Ende der Lobpreisungen! Die waren einmal. Nun ist etwas: ein Angebot zu prüfen. Ich habe es gewogen ... und zu leicht befunden.

Bereits die dritte von insgesamt 162 Seiten stiftete geistige Verwirrung. Sie war der Auftakt einer Komposition aus Ärgernis und Enttäuschung: «Ästhetik ist für sie etwas Kratives, die Bestätigung ihrer Lebensfreude», las ich im Editorial, wusste, dass sich das Wörtlein «sie» auf «die Frau von heute» bezog, und konnte mir trotz schärfsten Nachdenkens nicht erklären, weshalb wieder einmal ein nebulöses Kollektiv für uns weibliche Wesen stehen musste, wo nur auf Individualität ausgerichtete Vielfalt annähernd genügt hätte.

Ich fühlte mich – zum stolzen Heftpreis von Fr. 3.50 – verkauft und fand diesen Eindruck im Laufe der Lektüre voll bestätigt.

Zuerst liess mich allerdings ein Rubrikentitel hoffen: «Briefe an ... von ...» stand rätselhaft am obersten Blattrand. Darunter hingen dürrtfeige Zeilen eines Pseudo-Witzboldes, der den Humor mit Schmierergewalt in die Gazetten zwingen wollte. Natürlich glaubte ich, das Inhaltsniveau werde sich heben, sobald meine Schwestern in die Tasten greifen dürften. Doch wehe! Die Bemerkungen, die eine von ihnen aus dem popu-

lärsten, an sich Esprit-sprühenden Bundesrat herausholte, lagen jenseits von Gut – nämlich im argen. – Exempel? Bitte: «Was bedeutet Ihnen der Charme einer Frau?» «Ziemlich viel.»

Ich weigerte mich, schon zu resignieren. Hoffte, suchte, blätterte weiter. Erblickte Titel wie: «Angst vor Frauen an der Spritze» – selbstverständlich durch das stimmige Farbbild zweier Wendrohrführerinnen ergänzt –, «Rauhe Weiblichkeit, verlockend feminin» (zur Mode-Legende) oder – ach, wie hinreissend! – «Liebesbriefe an einen Traummann».

Bebend vor Neugierde stürzte ich mich auf die redaktionelle Einleitung, aber die Sätze, die meine Blicke verschlangen, belasteten bald den Magen: «Was für Männer wünschen wir uns: Softies, Machos, Manager, männliche Maschinen ... oder den starken Mann, an dessen Schulter die Frau sich anlehnen kann?» Fünf leidlich bekannte Damen beantworteten diese Frage liebend gerne. Sie wandten sich derart effektiv an ihre Märchenprinzen, dass ich den Verdacht auf exhibitionistische Neigungen nicht zu unterdrücken vermochte.

Nach konkreterem, seriösem Stoff ausschauend, entdeckte ich eine ellenlange, verkappte Buchwerbung sowie Kürzestbeiträge zu den Allerweltsbegriffen «fe-

rien & reisen,» «spass am sport». Als intellektuelle Krönung gedacht war wohl der Reisser «Frauen, die neue Wege wagen». Der Report berichtete volksnah über Barbara G., 43, verheiratet, die «als Mutter von vier Kindern ihren Dr. med. gemacht» hat.

Ein ehrfurchtsvolles Staunen brachte mir die Briefkastentante mit der schlechten Formulierung bei: «Sie können nur gehen lernen, indem Sie – eben Schritte machen.» – Wer hätte das gedacht?

Wer hätte ausserdem gedacht, dass es sich überhaupt noch ein Magazin leisten würde, mit den üblichen Kochrezepten und Dekortips aufzuwarten, Comic-Figuren für Eigenwerbung zu missbrauchen und – fast zu ungunstiger Letzt – den geschmacklosen Text einer berühmten Schauspielerin abdruckten: die Geschichte der treusorgenden Gattin, die ihrem armen Gespons hilft, seine Geliebte «ganz ohne Trara» loszuwerden. – Frauenfeindlicher geht's kaum mehr ...

Weitere Kommentare erübrigen sich. Ich hatte und habe für immer genug: von dem auch gestalterisch altmodischen Werk, von den Macher(inne)n, speziell aber von ihrem (interimistischen) Chef. Ihm widme ich den Schlussseufzer: Mein Gott, Walter!

Out

War ich überhaupt jemals in? Ich denke zurück: Vor fast 16 Jahren spazierte ich, zufrieden mit Gott und der Welt, durch einen tief verschneiten Winterkurort. Links und rechts stapften rotbackig und mit kurzen Beinchen zwei meiner Sprösslinge durch den weichen Neuschnee. Ein Dritter dehnte sich wohligh zwischen meinen nicht mehr schlanken Hüften. Auf einer Bank in der herrlich warmen Sonne sprach mich eine gepflegte Dame an. Sie erkundigte sich, was ich mir dabei dachte, das dritte Kind zu erwarten. Das fünfte, verbesserte ich lachend und ein wenig irritiert. Die Dame war total schockiert, und mit verhaltener Stimme sprach sie empört von Übervölkerung, Hunger undsonweiter. «Ach, wissen Sie, ich habe sieben Kinder; zwei sind nämlich in Indien. Inder, jawohl! Sie können mit unserer Hilfe eine gute Schule besuchen und schrei-

ben regelmässig ausführliche Briefe. Our dearest Mummy ... – Ja, ich wollte sie in die Schweiz nehmen, aber die Fremdenpolizei hat nicht mitgemacht.» «Auch das noch: diese Inder wollten Sie in die Schweiz holen?» Ja – auch das noch, den kleinen Samuel und den kleinen Mottee.

Mit kühlem Blick verabschiedete sich die Dame. Ihre Armbänder klirrten, während sie die Handschuhe über beringte Finger streifte. Ich blickte ihr nach: violette Keilhosen, eine weisse Jacke, verantwortungsvoll unverheiratet, auf verantwortungsvollem Posten – und nicht zu vergessen: seit elf Jahren den gleichen Freund. Tolle Leistung! Mein noch unsichtbarer Sohn schien Purzelbäume zu schlagen!

Gut ein Jahr später schob ich mich in der Stadt durch ein Restaurant. Mühsam hielt ich Ausschau nach einem freien Tisch. Hinter mir marschierten meine vier Heinzelmännchen, den fünften trug ich auf dem Arm. «Dass



«Entweder ist das Dach sehr schwer oder sie wussten schon viel von Emanzipation!»



sie sich nicht schämt, heutzutage so viele Kinder!» tönte es aus einer Ecke. Absolut nicht beschämt, aber sehr, sehr nachdenklich verliess ich das Lokal. Ich weiss: das Restaurant kann nichts dafür; dennoch habe ich es seither nicht mehr betreten ...

Ohne ersichtlichen Grund wirbelten mir diese Gedanken durch den Kopf, heute, beim Rasenmähen. Rasen ist zuviel gesagt – oder auch zuwenig. Gänseblümchen und Klee machen dem Löwenzahn Konkurrenz, und ab und zu schaut schüchtern eine englische Grasspitze durch das üppige Durcheinander. Rasenmähen ist übrigens mein Sport in meiner hoffnungslosen Unsportlichkeit: Frische Luft, der Duft des gemähten Grases! Und dies anstatt Tennis. Also: da bin ich auch wieder nicht in! Tennis ist in, oder Squash (klingt schon so apart, nicht wahr?).

Ach, ich bin out! Ich darf kaum erwähnen, dass ich noch nie auf Mallorca war – oder in der Karibik und so. Aber ich war im Berner Oberland. In diesem Sommer. Ich stellte fest, dass zum Beispiel die Japaner wissen, was in ist. Ich traf sie überall mit Photoapparaten, Feldstechern. Sie fotografierten jeden Wasserfall und immer wieder die weisse Glorie unserer Berge. Sie waren in den besten Beizlein anzutreffen und wussten sogar die kulinarischen Kunstwerke Helvetiens zu schätzen. Die Japaner fühlten sich in, und ich nahm mit Befriedigung zur Kenntnis, dass ich, was Ferien anlangt, den gleichen Geschmack habe wie sie. Somit bin ich wenigstens einmal in! *Magda*

Verkannt

Unsere Reise begann sehr schön, auf einer Aussichtsterrasse im Entlebuch. Die Luft war angenehm frisch, die Sonne lachte, das durstlöschende Getränk im Freien war ein Labsal und der Blick auf neue Horizonte beglückend.

Nach Prüfung der Wegweiser folgten wir einem Pfad, der über die Krete führte, mit steiler Wand auf der einen und sanfterem Abhang auf der anderen Seite, mit Sicht auf Schrattenfluh und Berner Alpen. Silberdisteln säumten den Weg.

Er wurde schmaler und schmaler, ging durch Wälder und Sümpfe und stieg ziemlich steil hinunter ins Unbekannte. Wer nicht schon mit einem Stock bewaffnet war, suchte sich unterwegs einen, um auf dem glitschigen Grund Halt zu finden.

Dreimal erwartete uns ein dreifacher Stacheldraht mit Böckleleiter, über die wir uns gegenseitig lotsten. Dann winkte uns ein verlassener Kälberstall, den ich klugerweise so weit wie möglich umging. Meine beiden Begleiterinnen folgten dem vorgezeichneten Weg an der Hütte vorbei und versanken in Dreck und Jauche. Es quietschte und gluckste hinter mir, und ich hörte eins ums andere Mal den Hilfeschrei: «Jeses, Jeses!»

Es dauerte eine Weile, bis wir wieder festen und einigermaßen trockenen Boden unter den Füßen hatten und an einem Bach die verdreckten, stinkenden Schuhe und Socken waschen konnten.

Geläutert an Leib und Seele, sassen wir schliesslich im Zug, der uns nach Hause bringen sollte.

Sehr gesäubert und gepflegt mussten wir ausgesehen haben, denn der Kondukteur gab uns die Billette mit der Bemerkung zurück: «So, Ihr Hochgebirgsplayboyinnen.»

Der hatte eine Ahnung!

Isabella

Zeitgenossen

Wir und fünf, sechs andere Gäste sind zu einem Glas Wein bei Nachbarn eingeladen. Bald unterhalten sich alle und diskutieren über Sport, Preise, Nachbarn, Geld, Ferien. Die Zeit verrinnt. Ich geniesse das Reden, die Menschen. Da bemerke ich, dass mein Nachbar seit 23.00 Uhr immer wieder aufs Zifferblatt schaut. Nach einem Weilchen erhebt er sich und sagt, seine Frau anblickend: «Vreni, wir wollen uns verabschieden!» Beim Händeschütteln erkundige ich mich, was die so früh Aufbrechenden noch vorhaben. «Nichts», antwortet mein gewesener Nachbar, «wir machen es uns nur zum Prinzip, gewisse Zeitregeln einzuhalten!» Ich denke, der Herr will mich auf den Arm nehmen, doch er erklärt: «Schon morgens beginnen wir damit. Es ist alles eingeteilt, die Zeit fürs Frühstück, fürs Duschen, für den Weg ins Büro. Gehen wir aus, so wie heute, geben wir manchmal eine Viertelstunde zu, aber am endgültig letzten Aufbruchstermin halten wir unerschütterlich fest.» Meinen skeptischen Blick gewahrend, verteidigt er sich: «Man muss doch Ordnung in seinem Leben haben, und Unpünktlichkeit ist die erste Schlampererei!»

Die beiden gehen. Wie meistens bin ich eine der letzten, die aufbrechen. Auf dem Nachhauseweg denke ich an den glücklichen Prinzipienreiter, der schon lange in seligem Schlummer liegt und am Morgen bestimmt um einiges besser aus dem Bett kommt als ich. Der, anders als ich, pünktlich seine Mahlzeiten einnimmt. Bei ihm hat der Tag 24 Stunden – und nicht meistens zwei zuwenig ... wie bei mir!

Doch müsste ich leben wie Herr und Frau Zeit, was würde ich alles verpassen: Menschen, die mich interessieren, mit denen ich mich unterhalte und denen ich dadurch immer tiefer in die Seele sehe. Ein gutes Buch, in dem ich lese und lese, ohne mich um die Zeit zu kümmern. Einen Spaziergang, für den ich gar keine Musse aufbringen könnte und den ich trotzdem mache. Schmusen und Herumalbern mit den Kindern, obwohl ich längst in der Küche stehen sollte.

Ich bewundere Leute mit gesunden Grundsätzen, doch sie sind mir ein wenig unheimlich ...

Owe

Echo aus dem Leserkreis

Arbeitstierchen
(Nebelspalter Nr. 36)

Sehr geehrte Frau Ilse Frank
Soeben habe ich Ihren Artikel «Übers Bohnenlied» zu Ende gelesen.

Ihre Artikel sind sehr gut, flüssend und spannend geschrieben. Schon einige Male ist mir jedoch der Ton, den Sie Männern gegenüber anzuschlagen pflegen, unangenehm aufgefallen. Diese Männer sind meistens fordernd, herrschsüchtig, rücksichtslos. Die Frauen aber arme, dienende, verschuppte Arbeitstierchen.

Darf ich Sie höflich bitten, etwas sachlicher zu sein.

Zu Ihrem Kaffee-Problem: Haben Sie auch schon davon gehört, dass jedes gute Detailgeschäft einen Hauslieferdienst unterhält? Wünschen Sie Adressen von erstklassigen Kaffeeröstereien, die jede Menge Kaffee per Post versenden? Ich kann Ihnen auch eine Adresse von einem ausgezeichneten Kirschlieferranten geben.

Mit freundlichen Grüßen

Trudi Holzgang, Küssnacht

Liebe Frau Holzgang

Die Firma, die uns den Kaffee grosszügigerweise finanziert, würde uns etwas husten, wenn wir den Hauslieferdienst beanspruchten oder gar noch Schnaps kippen! Dann könnten wir weniger gut dienen ...

Herzlich: Ilse



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein **ova**-Produkt